

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

32. Jahrgang

Juni 1979

Heft 6

DENKMALPFLEGE AN JESUITENBAUTEN IN PARAGUAY

Im Jahre 1977 schloß sich in Deutschland eine Vereinigung „Paraguaria“ zusammen, die sich der Pflege der sog. Jesuitenreduktionen in Paraguay widmen möchte. Derartige Arbeitsgruppen gibt es bereits verschiedene, z. B. für die Pagoden Nepals oder den Tempel von Borobodur, um zwei Beispiele im asiatischen Raum zu nennen. Im Bereich der Deutschen Unesco-Kommission bleibt der Arbeitskreis Venedig in diesem Zusammenhang zu zitieren.

Die jüngste deutsche Gründungsinitiative für Paraguay interessiert auch im Zusammenhang mit den übrigen Bemühungen zur Rettung der spezifisch südamerikanischen Denkmalgruppe von Jesuitenbauten des Barock. In Paraguay rechnet man mit ehemals neun derartigen Niederlassungen von Bedeutung. Zwei davon, die zu Asuncion und Encarnacion, gingen baulich völlig unter (vgl. die Übersichtskarte bei F. A. Plattner, Deutsche Meister des Barock in Südamerika im 17. und 18. Jahrhundert, Basel-Freiburg-Wien 1960, S. 12).

Für die Kunstgeschichte Lateinamerikas erschien das Thema zunächst peripher. Im Zusammenhang mit Betrachtungen über die Ausstrahlungen der iberischen Barockkunst wurde es früher vorwiegend in internen spanischen Veröffentlichungen angesprochen. Örtliche Übersichten zur paraguayischen Situation sind jung (so die von Aley. Bruganda Guanes, Paraguaria, Asuncion 1975, mit neuerer Literaturübersicht). Zusammenfassungen zur allgemeinen Vorgeschichte der Jesuitengründungen, heute gern unter soziologischen Gesichtspunkten betrachtet, gehen über Paraguay hinaus (Guillermo Furlong S. J., Historia Social y Cultural del Rio de la Plata; El Transplante Cultural Cirucia, Buenos Aires 1969; Phil. Caraman, The lost Paradise, An Account of the Jesuits in Paraguay, London 1975). Das in jüngster Zeit erwachte Interesse an den paraguayischen Jesuitenbauten hat seinen Niederschlag gefunden in der Arbeit von Bart. Melia, Historia de

las Misiones Jesuíticas en el Paraguay, Asunción 1972. Die eng mit den Gründungsaktivitäten der Jesuiten zusammenhängenden urbanistischen Probleme behandelt Ramon Gutierrez, *Evolucion Urbanistica y Arquitectonica del Paraguay 1531—1911*, Resistencia 1975.

Internationale Bemühungen zur praktischen Bewältigung des Aufgabengebietes beruhen im wesentlichen auf Anregungen der Unesco. Diese veranstaltete 1972 und 1974 entsprechende Fachtagungen in Asunción, der Hauptstadt Paraguays, wobei sich die Bundesregierung finanziell an den Erörterungen von Restaurierungsfragen beteiligte, übrigens, wie häufig, ohne Hinzuziehung oder Konsultation deutscher Fachkräfte. Die Unesco in ihrem oft kaum überblickbaren Ideenbereich hat sich der lateinamerikanischen Kulturen als eines ihrer wesentlichen Programmpunkte angenommen, was durch Ausstellungen wie etwa die 1974 in Lima veranstaltete bekräftigt wird. Auch in ihren Veröffentlichungen hebt sie diesen besonderen Aufgabenkreis hervor (Unesco Kurier, 18, 1977 H. 8—9, Lateinamerika; World Cultural Heritage, Information of Unesco Nr. 10, S. 12—14). Die Unesco läßt seit 1975 Restaurierungskurse im peruanischen Cuzco veranstalten und richtete in Mexiko regionale Restaurierungszentren für Lateinamerika ein. Diese gelten im Gefälle des allgemeinen geschichtlichen wie politischen Interesses in erster Linie der präkolumbanischen Kultur. Ressentiments gegenüber der christlichen Eroberung und deren zivilisatorischen Folgen zwingen nicht nur bei Auseinandersetzungen in Übersee zur Vorsicht. Andererseits möchte man aber bei den regionalen Initiativen, wie z. B. bei einem für das Kulturerbe der Anden entwickelten Programm, gründlicher und objektiver vorgehen. Im Kloster St. Augustin von Quito, Ecuador, richtete man ein Restaurierungszentrum her, was den Tendenzen zur Wiederverwendung profanierter Bauten auch andernorts, z. B. in Rom und Venedig (hier durch den Europarat), entspricht.

Geht es einerseits darum, die christliche Missionierung sachlicher zu betrachten, wie es allmählich ebenso in der schönen Literatur geschieht, so hat man andererseits zu berücksichtigen, daß sich die Entscheidungen in solchen Bewertungsfragen zugleich für die wissenschaftliche Forschung in der Bereitstellung oder Verkürzung finanzieller Mittel niederschlagen, was die breitere Öffentlichkeit meist nicht begreift. Die Politisierung der behördlichen Unterstützung und der von Behörden abhängigen Institutionen schreitet hier ebenso fort wie die vieler Stiftungen des öffentlichen Rechts andernorts. Die Auswirkungen einer solchen Entwicklung bestimmen Glanz und Elend von Denkmalpflege und Denkmalschutz, in Übersee wie hierzulande.

Unter den historischen Ordensbauten Südamerikas machen die der Jesuiten in Argentinien, Bolivien, Brasilien und Paraguay die eigentlichen Schwerpunkte aus. Man rechnet heute dort mit insgesamt etwa 32 beme-

kenswerten Gebäuden. Gründungen anderer Orden, wie z. B. der Franziskaner, haben nicht die Dichte der Ausbreitung der seit dem 17. Jahrhundert aufblühenden Jesuitenniederlassungen erreicht.

1540 unter Papst Paul III. gegründet, entwickelte sich die Gesellschaft Jesu schnell zu großer Mitgliederzahl. Sie hatte bald 559 Kollegien in 32 Ordensprovinzen mit 94 Jesuitenuniversitäten. In Portugal 1764, in Spanien drei Jahre später verboten, wurde der Orden schließlich 1773 durch Clemens XIV. aufgehoben. Als er 1814 durch Pius VII. wieder zugelassen wurde, war seine eigentliche Kraft in Südamerika gebrochen. Weitere Rückschläge, welche die Gesellschaft Jesu im 19. Jahrhundert erlitt, wirkten sich in Südamerika weniger kraß aus. Aber die Zeit der weitgestreuten Bautätigkeit war vorüber. Denkmalpflegerische Anstrengungen gab es dort in diesem Zeitraum nicht. Die sich stetig steigende Aktivität in der Erforschung der sog. präkolumbanischen Ära drängte das Interesse an den zerfallenen Ordensbauten noch mehr zurück. Die großartigsten Anlagen sanken in Ruinen, andere überlebten als Pfarrkirchen, freilich nicht die besten.

Es geht jetzt auch in Paraguay, wie bei uns, um Einzeldenkmäler wie um Denkmälergruppen. Der älteste Bau, der zu der 1592 gegründeten Niederlassung von Santiago gehörte, soll angeblich von 1610 stammen. Seine unförmigen Reste aus luftgetrocknetem Lehm stehen im Lianendickicht neben dem im frühen 20. Jahrhundert aus massivem Material errichteten Neubau, mit einem häufig drüben anzutreffenden Betonglockenturm in barockisierenden Formen des sog. Jesuitenstils. Die neue Kirche zeigt den gängigen basilikaähnlichen Typus einer durch zwei Reihen hölzerner Stützen in drei Schiffe geteilten Saalanlage. Die Bedachung solcher Bauten bestand noch bis in unser Jahrhundert hinein meist aus Schilf- oder Palmblättern oder — bei dem einfachen Typus — aus Schilfrohr. Von dem zerstörten Vorgängerbau in Santiago hat sich eine ganze Reihe barocker Skulpturen erhalten, neben dem Hochaltar vor allem die Holzfigur des Titelhiligen, des zu Pferde über einen Araber hinsprengenden hl. Diego. Solche im Typus auf die Spätgotik zurückgehenden Santiago-Reiterstatuen sind in Spanien mittlerweile selten.

Mit den missionsgeschichtlichen, ikonographischen und auch künstlerischen Problemen um den alten Skulpturenbestand in Paraguay befaßt man sich im Lande selbst. Dies geschieht vor allem in der fortschrittlichen, auch im Pfarrdienst noch sehr aktiven Jesuitenstation von San Ignacio Guazu. Dort ist ein Restaurierungszentrum für Holzskulpturen geschaffen worden, das ein chilenischer Restaurator leitet und in dem auch Hilfskräfte angeleitet werden. Die alte Kirche mit der charakteristischen Vorhalle existiert nicht mehr; die Werkstätten sind in einem Flügel der ehemaligen Behausung der Indios (oder richtiger: Guarinos) untergebracht. Für alle erhaltenen Skulpturen der paraguayischen Missionen wurde bereits ein Gesamtver-

zeichnis angelegt, das mehrere Hundert Nummern umfaßt und auch eine fotografische Dokumentation enthält.

Zu den drei Hauptprojekten der staatlichen Restaurierungstätigkeit in Paraguay zählt die bedeutende, allerdings nur fragmentarisch erhaltene Kirche der 1685 gegründeten Niederlassung von Jesus. Der in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Stein errichtete Bau ist unvollendet geblieben, er hat nie eine Decke und ein Dach erhalten. Es ist eine dreischiffige Anlage mit geradem Chorschluß und Oratorienräumen dahinter. Der Hauptfassade, die durch drei Portale mit reichem Kapitellschmuck und durch Dreipaßbogen darüber gegliedert wird, ist seitlich ein Glockenturm angefügt. Neben den Chorteilen haben sich Reste der ebenfalls nie fertiggestellten Kollegtrakte erhalten, die kreuzgangartig um einen Innenhof gruppiert waren. Das zugehörige Dorf liegt abseits; es besitzt eine primitive neue Kirche und einen noch primitiveren Kirchenbau aus dem 19. Jahrhundert, der auch barocke Skulpturen birgt. Der Bau des 18. Jahrhunderts wirkt packend. Man überlegt, wie man ihn vollenden könnte.

In der aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Loretokapelle in Santa Rosa haben sich Teile der bedeutenden barocken Ausmalung erhalten, die gegenwärtig restauriert werden. Das Oratorium gehörte zu einer 1698 gegründeten Jesuitenniederlassung. Die eigentliche Kirche wurde 1906 durch einen Neubau ersetzt, der den reich verzierten barocken Hochaltar spanischer Prägung übernahm. Die Pfarrei wird auch heute von Jesuiten betreut. Von dem Glockenturm mit Halbsäulenvorlagen, der das Zwischenglied zwischen Kirche und Loretokapelle bildete, ist nur noch ein Stumpf erhalten. Der äußerlich schlichte rechteckige Kapellenbau, der im 19. Jahrhundert einen gedeckten äußeren Umgang erhielt, zeigt im Inneren Reste gemalter Architektur mit Sockelzone, weiß gehöhten Lisenen und Engelkaryatiden, Gesimsen, ornamentierten Unterzügen und einer blauen mit weißen Steinen besetzten Decke. An einer Schmalwand ist oberhalb der Sockelzone als Hauptbild das Jüngste Gericht dargestellt. Andere Malereifragmente zeigen Joseph als Schreiner, die Santa Casa von Loreto und verschiedene noch zu identifizierende Darstellungen. Die Ausmalung gehört zum Besten, was Südamerika aus dieser Zeit bietet.

Bereits vorzüglich restauriert ist die Ausmalung der in Holz errichteten Pfarrkirche von Yaguavon nahe Asuncion, einer Franziskanergründung vom Typus St. Rafael in Brasilien.

Die Instandsetzung bzw. Sicherung der Ruinen von „La Santísima Trinidad“, der größten Jesuitengründung des Landes, rangiert bei den begonnenen oder vorgesehenen Denkmalschutzaktionen begrifflicherweise an erster Stelle. Die gesamte Anlage der 1706 bzw. 1712 gegründeten Niederlassung war von vornherein als Steinarchitektur geplant. Der auf einem Hochplateau gelegene, weit ummauerte Bereich enthielt zehn durch Arkadengänge verbundene Wohnzeilen — wie üblich mit angegliederten Werkstätten — für

5000 Guarinis, die von nur drei dem Provinzial in Asuncion unterstellten Patres beaufsichtigt wurden. Das Zentrum der Anlage bildete die (nicht geostete) Hauptkirche, der sich an ihrer westlichen Breitseite das Kolleggebäude und weiter westlich ein großer Garten anschloß. Zu der Niederlassung gehörte noch eine weitere Kirche, ein Kampanile und ein Friedhof. Die von dem Mailänder Architekten Giov. Battista Primoli errichtete, um 1745 fertiggestellte Trinitätskirche besaß (nach der Rekonstruktion von Brugada Guanés) eine Giebelfassade mit zwei den Seitenschiffen angefügten Türmen, den üblichen geraden Choranschluß und über der Vierung eine achteckige Kuppel. Dieses römische Schema wurde hier offenbar nicht durch spanische Zwischenglieder vermittelt. Die von der paraguayischen Regierung eingesetzte nationale Kommission zur Restaurierung von Santísima Trinidad will zunächst die an den Chor der Hauptkirche anschließende gewölbte Sakristei als Raum für den Gottesdienst wiederherstellen. Der venezuelanische Architekt Graciano Gasparini hat außerdem ein Gutachten für die Sicherung des gesamten Kirchengebäudes ausgearbeitet. Die Arbeiten sind im Gange.

In Paraguay ist die Denkmalpflege der Generaldirektion für Tourismus eingegliedert, die wiederum dem Ministerium für Öffentliche Arbeiten untersteht. Das im Dezember 1969 erlassene Gesetz Nr. 152 zur Organisation der Generaldirektion des Tourismus zieht (im zweiten Abschnitt) bereits die Konservierung, Restaurierung und Wiederbelebung der historischen Stätten, Denkmäler und nationalen „reliquas“ in den staatlichen Aufgabebereich ein. Ausführungsbestimmungen vom Mai 1971 fassen entsprechende Erläuterungen als Dekret zusammen, ohne daß dabei allerdings die Denkmäler ausdrücklich genannt werden.

Zwar ist in Paraguay der Tourismus vorerst noch nicht so stark, um Gefahren mit sich zu bringen. Doch gehen in Lateinamerika inzwischen Denkmalschutz und Denkmalpflege mit dem Fremdenverkehr immer mehr Hand in Hand. Die präkolumbianischen Kulturen rangieren dabei naturgemäß an erster Stelle. Nicht zuletzt aufgrund der langen Geschichte ihrer Wiederentdeckung und ihrer Erforschung und Würdigung durch die Europäer wurden sie zum Hauptanziehungspunkt für die Reisenden, die das Geld ins Land bringen. Daß die Quellen finanzieller Unterstützung dadurch reicher fließen als durch spezifisch denkmalpflegerische Subventionen, liegt auf der Hand. Von den Gefahren solcher Prosperität wissen die Berufenen in aller Welt zu berichten. Weltorganisationen wie UNO und Unesco vermitteln oder spenden selbst erhebliche Beträge, die teils pauschal, teils speziell für bestimmte Objekte der Erhaltung der Monumente zugute kommen. Parallel dazu gibt es Geldhilfen wie solche an die Entwicklungsländer. Ihre Verwendung unterliegt meist keinerlei Kontrolle durch Wissenschaftler der spendenden Länder, und ihre Gewährung erfolgt bekanntlich vorwie-

gend aus politisch-weltanschaulichen Erwägungen. Als Kontakt- und Koordinierungsstelle der internationalen Hilfs- und Spendenaktionen fungiert das paraguayische Nationalkomitee von ICOMOS.

Nicht nur in Europa weiß man mittlerweile, daß ein Denkmalkult um des unangetasteten Status quo der Monumente willen mehr und mehr unhaltbar wird. Zwar heiligt auch beim Denkmalschutz der Zweck nicht alle Mittel; aber eine angemessene Nutzung garantiert eben am besten die Erhaltung, auch wenn dadurch Eingriffe in die Substanz nötig werden. Daß man in Lateinamerika vor sehr ähnlichen Problemen wie bei uns steht, zeigt die Wiederbelebung der 1638 gegründeten Jesuitenniederlassung San Cosme y San Damian. Wie in Jesus wurde auch hier die Fertigstellung der in der zweiten („steinernen“) Periode der Gründungs- und Bautätigkeit errichteten Anlage durch die Aufhebung des Ordens 1769 vereitelt. Wie in Jesus blieb nur ein Winkelbau erhalten, bestehend aus dem zur Unterbringung der Guarini geplanten Haupttrakt, der später Notkirche wurde, und dem rechtwinkelig anschließenden Kolleg, von dem heute noch Zimmer mit bemalten Holzdecken erhalten sind und das z. T. jetzt als Sakristei dient. Auch hier umschloß ein stützengetragener Arkadengang, der zugleich die Verbindung zwischen Wohntrakt und Kolleg herstellte, kreuzgangartig einen großen Hof. Die Niederlassung besaß ein astronomisches Observatorium; ihre Kontakte reichten bis zur Universität von Uppsala. Die Notkirche von San Cosme y San Damian wird nun zur Zeit als Pfarrkirche für das kleine verwaiste Dorf und eine in dessen Nähe neuprojektierte Siedlung instandgesetzt. Diese Siedlungsanlage von 3500 Häusern für Arbeiterfamilien entsteht im Zusammenhang mit dem Bau neuer Fabrikwerke am Paranafluß.

Ein bewährter denkmalpflegerischer Grundsatz besagt, daß die Gotteshäuser als die primären Denkmäler zu gelten haben, da sie nach wie vor dem vornehmsten Zweck, dem Kult Gottes, dienen. Das römisch-katholische Selbstbewußtsein, das über Jahrhunderte hinweg eines legislativ verankerten Denkmalbegriffes nicht zu bedürfen schien, da die Monumente unausgesprochen als *res sacra* galten und so durch das *jus Canonici* geschützt waren, ist inzwischen Veränderungen unterworfen. Reformen, welche den meisten kultischen Gegenständen nun den Sakralgehalt absprechen und ihnen statt dessen allenfalls den Kunstwert zubilligen, werfen ihre Schatten auch über die Länder jenseits des Ozeans. Der sich dort häufenden Aufgaben sollte sich die Kunstgeschichte bewußt werden und der Denkmalpflege, dem Denkmalschutz bei der Rettung helfen.

Werner Bornheim gen. Schilling